

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Die Befreiten [Fortsetzung]
Autor: Stegemann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIESCHWEIZ
1931.

Herr. Buchholz

Die Befreiten

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

„Weil Wentgraf die Ueberzeugung fehlte, focht er mit leeren Worten, zu denen Gunter skeptisch den Kopf schüttelte.“

„Geh, Philipp, geh und heirate! Ich werde schon noch Zeit haben, dir zu gratulieren; du tuft es ja vom Fleck weg.“

„Tu ich auch, Gunter! Und nun laß das pessimistische Philosophieren! Donald Horn wird dich schon wieder hoch bringen.“

„Du meinst, weil er in euerm Studentenzirkel der Bezwinger gewesen ist. Nein, Philipp, mit dem kategorischen Imperativ, mit Suggestion und Kunst kann man vielleicht Nervöse heilen, mich nicht.“

Wentgraf wollte noch einmal auf ihn einreden, als Eva im Rahmen der Tür erschien.

„Die Sonne ist untergegangen, Karl,“ sagte sie leise mit ihrer verhalten klingenden Stimme, „wir werden das Bett rücken müssen.“

Die Sonne war für die Fenster am Entkeplaz untergegangen, und blaue Schatten huschten durch das Zimmer. Evas schweres, über die Ohrmuschel gescheiteltes Haar hatte einen letzten stumpfen Refler aufgefangen, als sie zwischen das Bett und das Fenster trat.

Unwillkürlich hafteten Philipps Blicke an ihrem Antlitz; aber er konnte die feinen Linien nicht lesen im Dämmerlicht und begnügte sich, Gunter noch einmal bedeutungsvoll die Hand zu drücken.

„Also auf Wiedersehen, ich lasse einen Engel an deinem Bett!“

„Der begleitet dich erst hinaus,“ murmelte der Kranke, und Eva folgte der Aufforderung und gab Philipp Wentgraf das Geleite.

Gunter sah ihnen nach. Und als sie dahinschritten, faßte ihn ein ingrimmiger Zorn wider das Schicksal, und da sich über der innern Erregung wieder ausstrahlende Schmerzen geltend machten, biß er die Zähne zusammen, um den Schrei zu unterdrücken, der ihm die Kehle zerriß. Nun lag er da, wenn nicht alles log, ohne Hoffnung dem Verfall preisgegeben. Warum nicht

lieber ein Ende machen! Die Fessel sprengen, die ihn an ein Leben knüpfte, das kein Leben mehr war, weder für ihn noch für andere. Die helle Gestalt, die dort über die Schwelle hinausgeglitten war wie ein Schemen, hinter dem die Dämmerung nur um so schneller hereinschlägt, die war's, die darunter litt. Bauen, du lieber Himmel, das konnten andere für ihn; aber die Liebe dieses Weibes, die hatte er vor zehn Jahren nach Brauch und Herkommen gefreit, die war ihm verbrieft, die gab er nicht auf.

„Eva!“

Er rief, rief ohne Zweck und Ziel, blindlings, als spämmen ihn die Dämmerungsschatten so dicht ein, daß sie den Weg nicht mehr zu ihm zurückfände.

Er hatte jenen todestraurigen und doch so unendlich sehnsüchtigen Blick nicht vergessen, der ihr Antlitz vor einiger Zeit erleuchtet hatte, als Donald Horn von ihm ging. Und auf einmal stieg ihm seine eiferlüchtige, hoffnungslose Liebe, eine Liebe, die keine Hände mehr hatte festzuhalten, keine Lippen mehr zu küssen, keinen Leib mehr, nichts mehr war als ein Brand im Herzen und eine Phantasmagorie seines bröckelnden Gehirns, mit Allgewalt aus der Brust zum Munde und in die Augen, und er hörte ein rauhes Schluchzen im Zimmer; er war es selbst.

Da schob er den Kopf zur Seite, drückte das Kissen zwischen die Zähne und suchte den Krampf zu bändigen.

Die barmherzige Schwester trat geräuschlos ins grauburchdämmerte Zimmer, und als ob sie erraten hätte, was ihn bemühte, sagte sie mit ihrer ausdruckslos weichen Stimme:

„Die gnädige Frau wird sogleich zurückkommen.“ Er deutete es anders. Er wußte es besser: ihm kam sie nicht zurück, ihm war sie unerreichbar.

V.

Eine schwere, beklemmende Luft ging durch die Räume der Familie Horn. Es war, als atmeten die drei Menschen, die früher ihr gemeinsames Leben in ruhigem



HEMKEHR



Geleise hatten dahinrollen sehen, mit bedrückter Brust. Jedes Gespräch schien Konflikte zu bergen, Auseinandersetzungen im Gefolge zu haben, denen man noch scheu auswich; jedes Kommen und Gehen erschien auffällig, und oft ertappten sie sich gegenseitig auf Erklärungen und Entschuldigungen für diesen Gang oder jenen Stimmungswechsel, Dinge, die ihnen früher nie zum Bewußtsein gekommen waren.

Donald zog sich von seinen Bekannten mehr und mehr zurück. Die knapp bemessenen Stunden, die er in einem Kreis gleichaltriger Fachgenossen oder in gesellschaftlichen Zirkeln zugebracht hatte, wurden immer seltener, kaum daß er noch zuweilen ein Theater besuchte. Er saß zu Hause und bohrte sich in Spezialstudien ein, brannte oft bis in die späte Nacht Licht, und als einmal seine Mutter nach ein Uhr an seine Tür klopfte, die er verriegelt hatte, rief er unwillig, er wünsche nicht gestört zu werden. Ihr sorgender Blick aber hatte durch das Schlüsselloch spähend seine Silhouette erfaßt: wie er unbeweglich, ohne ein Blatt zu wenden, ohne eine Feder einzutauchen, vor dem Schreibtisch saß und mit zusammengezogenen Brauen in das Glühlicht starrte.

Mila aber saß im Berlinerzimmer, dicht am erkaltenden Ofen und schrieb, und wenn Donalds Licht erlosch, brannte ihre Lampe noch lange, und die Mutter sah, so oft sie sich im Bett aufrichtete und auf den Hof hinausschaute, den hellen Schein auf der Giebelmauer des Nachbarhauses, der ihr Milas Fleiß verriet.

Eines Tages kam das Mädchen von einem morgendlichen Ausgang zurück, einen heitern Ernst im Gesicht.

„Ich habe eine Wohnung gefunden. Am Hafenplatz, zwei Zimmerchen, groß wie Streichholzschachteln, und eine Küche.“

„Ja, ja, nun wird's Ernst,“ murmelte Frau Horn und fuhr mit dem Staubtuch über die Glasglocke der Stuhluhr. „Nun sind wir bald allein, Don und ich!“

Einige Tage später, als sie allein zu Mittag aßen — Donald war abgerufen worden — kam die Mutter unvermittelt auf die große Frage zurück.

„Warum kannst du nun nicht hier bleiben, ich meine mit dem Kindchen? Das ist doch Wahnsinn! Du gehst, und ich sitze hier mit Don. Aber freilich: die Leute, was würden die sagen! Eine sonderbare Welt!“

Mila schüttelte den Kopf.

„Sprich nicht davon; ich muß allein sein mit ihm, und es ist auch das Beste so. Hier bin ich ohne das Kind eine Unwahrheit, muß verläugnen, was ich liebe, und dort bin ich alles, was ich noch sein darf und sein muß.“

„Armes Kleineschen!“ hatte die alte Frau darauf geantwortet.

Da stand Mila auf; ihr war, als würde sie in die

Höhe gehoben, und sie fühlte eine plötzliche Wärme in der Brust, als sie entgegnete:

„Jetzt ist es noch ein armes Ding, mein Nennchen, aber dann nicht mehr. Weil's keinen Vater hat? Weil's keine Geschwister haben kann? Mutter und Schwester und ja, auch Vater, das alles bin ich ihm. Meinst du, ich hätte nicht so viel in mir?“

Sie warf den Kopf zurück, und ein tiefer Atemzug schwellte ihre Brust. Eine Flamme schlug in ihr blaßes Gesicht, ein dunkler Glanz erschien in ihren Augen, und als Frau Horn beschwörend die Hände hob, wie um ihr die Worte, die laut klangen in dem großen Zimmer, über die Lippen zurückzudrängen, da kam ein leises, freies, tapferes Lachen aus ihrem Mund, und sie reckte die Arme, daß ihre Gestalt wie die einer Kämpferin sich straffte. Und unbekümmert um alles um sie her, ließ sie ihrer Stimme lauten Klang:

„Wenn ich das nicht hätte, dann wär' ich ein elendes Geschöpf . . . wenn ich's nicht halten könnt' mit meinen Händen, euch allen, dir, Don und der ganzen Welt entgegenhalten und sagen: ‚Ja, ja, es ist mein Kind, ich hab's empfangen in Not und Liebe, in einer Stunde, in der ich nichts wußte, als daß ich sicher lag in einem Arm, und ich bin allein mit ihm geblieben, will allein mit ihm bleiben, bring's zu Ehren, trotzdem, trotzdem . . .‘ Siehst du: wenn ich das nicht in mir fühlte, dann nähm' ich's, wie es ist, so lieb, wie ich's habe, und ginge ins Wasser!“

„Mila!“

Verstört, keines Wortes mächtig, fuhr die Frau vom Stuhl auf.

Mila aber trat zu ihr hin und sagte mit verführenden Wangen und einer seltsam klangreichen, ruhigen Stimme:

„Sei ruhig, Tante Fränzchen; ich kann's ertragen, ich geh' nicht unter.“

An jenem Tage schien die Luft über den drei Menschen zu zittern wie Ernteglut im Hochsommer. Aber die Spannung entlud sich nicht.

Tage waren verstrichen. Der milde Winter ging vor der Zeit zu Ende.

Es war um die Mittagsstunde. Mila kam von Mariendorf zurück. Sie saß im Straßenbahnwagen und las. Als sie an der Ecke der Hagelsbergerstraße von ungefähr aufschaute, sah sie Donald auf der Plattform stehen. Sie erschrak; aber er hatte sie offenbar noch nicht bemerkt. Wann er aufgestiegen war, wußte sie nicht; unruhig blickte sie wieder in ihr Buch. An der Yorkstraße wurden Plätze im Innern frei, und Donald setzte sich ihr beinahe gegenüber, immer noch ohne sie zu erkennen, obwohl seine Augen über die Insassen des Wagens hingeglitten waren. Es war heller Tag, ohne Sonne,



aber von einem lichten silberglänzenden Himmel überwölbt, der wie von innen heraus opalfarben schimmerte und eine angenehme Helle verbreitete.

Mila schaute noch einmal flüchtig auf, da trafen sich ihre Blicke.

Donald fuhr sich schnell über das Gesicht, als traute er seinen Augen nicht; dann setzte er sich an ihre Seite.

„Wo kommst du her, Mila?“

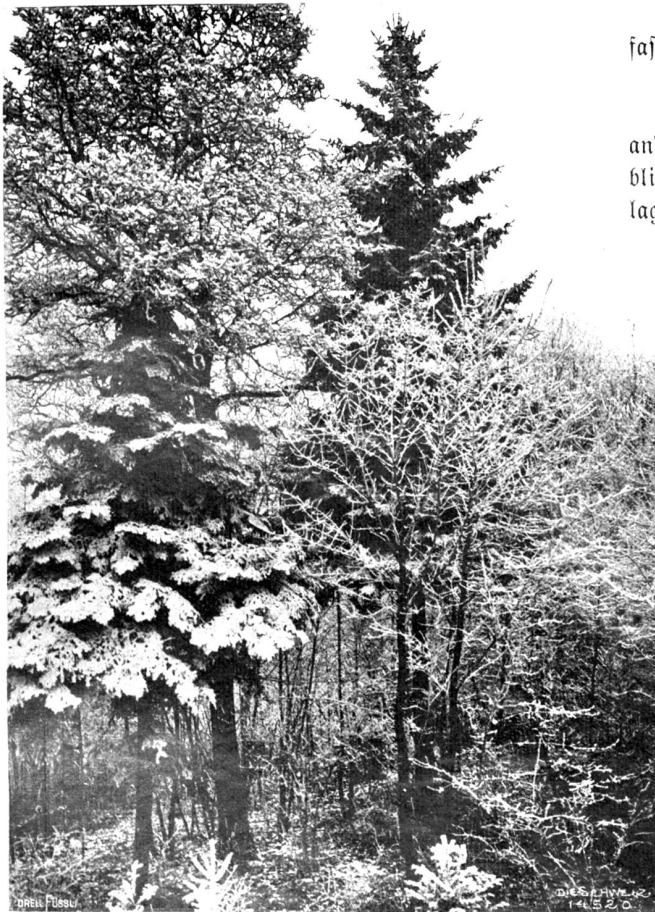
Es hätte nicht viel gefehlt, und das Geständnis wäre ihr entchlüpft; denn so sehr drängte es sie nach einer Aussprache, daß sie immer mit dem Gedanken umging, die Gelegenheit zu nützen und ihm alles zu sagen. Nein, alles nicht, nur das, was unbedingt gesagt sein mußte!

So kam es, daß sie im Zwiespalt der Gefühle nichts zu antworten wußte.

Und er fuhr fort:

„Man sieht sich ja gewöhnlich nicht in der Elektrizität, sondern fährt dumpf und stumpf Seite an Seite, bis man auf einmal gewahr wird, daß man neben seinem besten Freunde sitzt; aber diesmal möchte ich doch wetten, daß du lange vor mir eingestiegen bist. Und ich stehe doch schon seit Tempelhof draußen.“

„Ich war in Mariendorf,“ erwiderte sie ruhig.



Waldpartie im Winter (Phot. A. Krenn, Zürich).

„In Mariendorf? Im Winter? Was willst du denn dort?“

Erst hatte er verwundert, zuletzt argwöhnisch gefragt.

Sie schwieg und blickte auf die Straße hinaus. Der Wagen stieß; sie fuhren an der Garde-Drägerkaserne vorbei, und als sie sich dem Halleschen Tor näherten, stand Mila schnell auf.

„Steigst du hier schon aus?“

Sie nickte.

„Und willst du mir nicht sagen . . .?“

„Was?“ fragte sie, aufrechtstehend und sich am Handriemen haltend.

Er war auch aufgestanden und raunte ihr zu:

„Was du in Mariendorf zu tun hattest!“

„Nein, Don, hier nicht . . . Aber zu Hause . . . Morgen.“

Donald stieg aus und streckte ihr die Hand hin. Sie sprang, ohne sie zu berühren, zur Erde.

Stumm schritten sie nebeneinander her, die Stufen hinunter auf den Belle-Allianceplatz. Schattenhaft leicht schwebte die Viktoria im silbernen Licht des Märztages auf der schlanken Säule.

Die Sperlinge lärmten in den kahlen Stauden der Anlagen, ein einzelnes Maßliebchen guckte aus dem Rasen.

Mila hatte es entdeckt, und eine wehe, zärtliche, fast sentimentale Nührung trübte ihre Augen.

„Pardon, meine Gnädige!“

Ein Herr lüftete den Zylinder. Sie waren aneinander geprallt, als sie sich, er zur Viktoria hinaufblickend, sie den Rasen betrachtend, am Rande der Anlage begegneten.

Mila sah sich nicht nach ihm um. Donald blieb stehen.

Da kam auch schon der andere zurück, schwenkte den spiegelnden Zylinder und rief:

„Na, so was! Eben war ich bei Mama Horn, Antrittswitze zu machen, und nun rempele ich hier euch beide an.“

„Das ist ja Wentgraf! Und was für ein Wentgraf!“

Donald streckte ihm beide Hände entgegen. Dann kam auch Mila zu einem Händedruck, den Philipp Wentgraf mit einem befangenen Lächeln erwiderte.

„Mensch, seit wann bist du wieder in Berlin?“ fragte Don.

Wentgraf fingerte einen Augenblick verlegen an dem hohen, doppelwandigen Hemdkragen, ehe er antwortete: „So vierzehn Tage werden's wohl sein.“

„Und hast dich noch nicht gemeldet bei deinem Arzt?“

„Das ist nicht hübsch von Ihnen, Herr Wentgraf!“ fügte Mila hinzu. (Fortsetzung folgt).